

Das Zeitalter der Revisionen bricht an, der Blick für Alternativen tut sich auf

Vortrag vom 17.6.2020 im Seminarraum der GPP (ohne Zuhörer)

Ihr Lieben,

von Kafka hat es geheißt: Wie andere in Zeitaltern, so denke Kafka in Weltaltern.

Doch inzwischen hat der Prager Konkurrenz bekommen: Heute wird an allen Ecken und Enden mit prahlerischem Aplomb der Anbruch gleich eines komplett neuen Äons – oder Weltalters eben – verkündet: das Anthropozän.

Der Begriff hat die Runde gemacht und zeugt wahrlich nicht von kleinemütiger Bescheidenheit. Nein, diese Wortwahl spricht im Gegenteil sogar entschieden für ein großmächtiges Selbstbewußtsein des Menschenwesens, wenn nicht für dessen sträflichen Hochmut ... – Doch soviel nur vorab und als Auftakt.

Ich meinerseits werde mich im Vergleich zu solcher sehr weit ausgreifenden erdgeschichtlichen Klassifikation mit einem deutlich bescheideneren Anspruch begnügen. Meine These lautet: *Die Moderne geht zu Ende*. Zwar nicht Knall auf Fall – was soundso nicht die Art und Weise ist, in der sich Zeitalter zu verabschieden pflegen –, wohl aber peu à peu, man darf sagen, unauffällig, unmerklich, jedenfalls von vielen unbemerkt, zumal von jenen unerkannt und unbegriffen, die einstweilen noch an der Moderne partizipieren. Und wie? Indem sie von ihr profitieren, zu deutsch: solange man gute Fänge macht und Aussicht hat auf reiche Beute ...

Kein Wunder, wenn es den erfolgreich Eingepaßten vorkommt, als sei alles, was der Fall ist, gewissermaßen „selbstverständlich“ und die Dinge, wie sie einmal liegen, seien so auch ganz in Ordnung, was zugleich heißt: alles andere, zumal was gründlich, also wirklich anders wäre, sei doch überhaupt nicht vorstellbar, sei bloße Phantasmagorie, die Spinnerei von Leuten, die eben nicht zum Zuge kamen, und darum bleibe diesen traurigen Gestalten nichts übrig, als von einer andern Welt zu träumen.

Wer hingegen in den eingetakteten Verhältnissen nach oben kam und *durch sie* etwas wurde, was ihm ein grundgesichertes und komfortables Leben eintrug, versteht in aller Regel diese Leute gar nicht, die ewig Unzufriedenen, wie er sie nennt, Versager allesamt: die haben's nicht gerafft, die haben es nicht raus, sich der vorhandenen Verhältnisse, wie sie sind, zum eignen Vorteil zu bedienen. Die gehen leer aus – ja, so what? – so ist es eben! Der eine schafft's, der andere nicht.

Das mag so sein: Die so Verspotteten sind vielleicht tatsächlich Träumer ...

Doch auf der andern Seite gilt – und das wiegt schwerer –: Die Tüchtigen, die sich selber „Realisten“ nennen, die Systemgewinner und Typen on the top *sind blind*. Die bemerken nichts vom schleichenden Prozeß, der untergründig längst im Gange ist, die Fundamente untergräbt und so dem Denken und dem Leben im Stile der Moderne die Grundlagen entzieht.

In Wahrheit nämlich findet schon seit langem ein Austausch leitender Paradigmen statt, ein Paradigmen-Wechsel, wie das vornehm heißt.

Und das bedeutet: Die alles tragenden Säulen, auf denen das Zeitalter der Moderne ruhte – ich werde sie gleich nennen –, knicken ein und sacken weg, während neue, gänzlich andere sich als tragende Elemente eines anderen Zeitalters bilden.

Um *diesen* Prozeß, der sich *vor uns allen* abspielt – allerdings in einem Zwielficht, an das sich unsere Augen erst noch zu gewöhnen haben –, um diesen Prozeß von geschichtlicher Dimension soll es im Folgenden gehen.

Übrigens als Zusatz in Klammern: Wenn ein Zeitalter seinem Ende zuneigt und sich zum Sterben bereitet, während ein anderes heraufzieht, begreifen das die Teilnehmer des Spektakels so gut wie nie. Wer hätte denn den „Untergang Roms“ tatsächlich als solchen erlebt? Oder wer unter den damals Hochherrschaftlichen des Ancien Regime hat begriffen, daß „seine Zeit“, die Zeit der Aristokratie, dabei war, unaufhaltsam abzulaufen?

Und damit zurück: Ein Prozeß solchen Kalibers ist mein Thema. Stichwortartig als Titel ausformuliert:

Das Zeitalter der Revisionen bricht an, der Blick für Alternativen tut sich auf.

Ein solches Programm erfordert, daß ich zuerst einmal, Punkt für Punkt, einige ehemalige, nun allerdings verblassende Grundbedinglichkeiten der Moderne nenne.

Das will ich tun, auswahlweise selbstverständlich, und zwar zunächst in Gestalt einer ersten These. Die lautet:

Mit der guten alten „Linken“ ist es aus. Jedenfalls scheint sie irgendwie versandet und versickert und jetzt ist Ebbe. Man hört nichts mehr von ihr, man sieht nichts mehr von ihr, man fragt sich mittlerweile: Gibt es sie denn überhaupt noch?

Um jedoch rasch das schlimmste Mißverständnis auszuräumen, das sich einstellen könnte: Das interessiert hier nicht als politisches Problem und als *partei*politisches schon gar nicht.

Was ich meine, ist ein *Stimmungs- und Identitäts-Dilemma*. Was ist damit gemeint?

Nun, „Linker“ war man nicht, wie man Mitglied einer Partei ist oder als Stimmbürger sein Kreuzchen auf dem Wahlzettel hinterläßt. Sondern „links“ sein hieß: Wissen, wo man hingehört, das Bewußtsein, „links“ zu sein, war *Zugehörigkeitswissen* – und damit übrigens Heimat-Ersatz, denn eine Heimat haben heißt, wissen, wo man hingehört, vor allem: wo man *dazugehört*.

Der Linken anzugehören, das bedeutete, im *Geschichtsauftrag* zu stehen, mit andern Worten: man hatte *Sinnvolles und Notwendiges zu tun*. Die „Sinnfrage“ war gelöst, und das ist keine Petitesse.

Ergo: man hatte eine *Orientierung* im buchstäblichen Sinn, man wußte [oder glaubte jedenfalls zu wissen], wo's langgeht – nämlich ...? Dorthin, wo die Geschichte selber hinwill. Mit dem kräftigen Bild des Philosophen Ernst Bloch: Die Geschichte ging schwanger mit einer verheißungsvollen Zukunft, und wir waren beauftragt, sie auszutragen. Das war linke Mäeutik. Und was da heraus wollte, wollte nicht einfach bloß zur Welt oder überhaupt ans Licht, sondern: es sollte aufgehen als lange versprochene, aber ebenso lange ausstehende *Morgenröte*. Und *rot* mußte, nein, *würde* sie sein. Die prächtige Hoffnungslosung Ernst Blochs hieß darum auch: Noch „ist nicht aller Abende Morgen“.

Ja, so war das. Und inzwischen werden wir sagen: „Es war einmal ...“

Denn: von „Morgenröte“ keine Spur – ganz im Gegenteil! Die Stimmung ist entschieden abendlich, wenn nicht schlimmer: grau. Die Empfindung herrscht, es werde nicht recht hell, eher schon dämmert's hinüber ins Dunkel, und manchen macht die Ahnung bange, es werde vollends finster. –

Ihr merkt: Hier geht es *nicht* um Parteipolitik – Parteipolitik langweilt mich –, sondern ich habe etwas anderes im Auge.

Die Linke war so etwas wie *eine zweite, weltanschauliche Heimat*. Eine im großen und ganzen gemeinsame Gesinnung, ein von allen, die Dazugehörten, irgendwie geteiltes, solidarisiertes Verstehen und ein Einverständnis, bis hin zu einer fast schon wunderlichen Einigkeit in den Fragen des Geschmacks. Denken wir an die 68-er als die Vorhut der Bewegung: Die Platten, die sie spielten, der Parker, den sie trugen, der vertagte Haarschnitt, an dem die Bürger sie erkannten: alles Gesten der Verschwisterung und der Gemeinsamkeit eines innersten Empfindens, gewissermaßen die *Ummah* derer, die der richtigen Gesinnung waren.

Vor allem aber wußte man und war sich darin einig, *gegen wen* es in den Kampf zu ziehen gilt: gegen die „herrschenden Verhältnisse“, gegen das „Establishment“ – kurz: „anti-bürgerlich“, „anti-kapitalistisch“ ging es geschlossen, Arm in Arm verbrüdet, gegen das „System“.

Und natürlich: Als Linker war man gegen „Rechts“, was so ziemlich auch das einzige und letzte ist, was der ausgedünnten Nachhut der Bewegung blieb ...

Davon aber einmal abgesehen ist von der einstigen Selbstherrlichkeit, ja: Selbstgerechtigkeit nicht mehr viel geblieben. Statt im Angriff, steht man mit dem Rücken an der Wand.

Ein einziges Beispiel – an einem eher beiläufigen Thema demonstriert – mag das illustrieren – zur Einstimmung gewissermaßen. In der FAZ berichtete Jürg Altmegg:

Im Jahr 1977 sei in „Le Monde“ ein Aufruf erschienen, – ich zitiere wörtlich weiter – in dem die Aufhebung des französischen Verbots der Pädophilie gefordert wurde.

Anlass war ein Prozess wegen Unzucht mit Zwölfjährigen. Unterzeichnet hatten den Text Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir, Louis Aragon, Roland Barthes, Gilles Deleuze. Auch Jacques Derrida, Françoise Dolto, Louis Althusser, André Glucksmann, Philippe Sollers, [Pascal Bruckner] und Catherine Millet. Die späteren Minister Bernard Kouchner ([der Organisation] „Ärzte ohne Grenzen“ angehörig) und Jack Lang, die emblematische Figur der linken Kulturpolitik, zählten gleichfalls zu den Unterzeichnern. (aus deutscher Perspektive läßt sich generalisierend sagen: das war der französische Flügel der intellektuellen Suhrkamp-Kultur...) ...

Formuliert hatte den Aufruf in „Le Monde“ der Schriftsteller Gabriel Matzneff, der in seinen Tagebüchern [detailliert] seine sexuellen Beziehungen mit Kindern beiderlei Geschlechts [beschrieben hatte]. Mehrfach war der eloquente Monsieur in Bernard Pivots legendärer Schriftsteller-Talkshow zu Gast. [Zitat Ende]

Als damals dagegen eine Schriftstellerin protestierte, die damit kundgab, sie sei mit den offenbar für progressiv-fortschrittlich gehaltenen sexuellen Praktiken Matzneffs nicht einverstanden, wurde sie (FAZ) *prompt vom Pariser Literaturbetrieb exkommuniziert. Am heftigsten griff sie damals eine engagierte Schriftstellerkollegin an, die ihr Literaturfeindlichkeit vorwarf und sie verdächtigte, den Schriftsteller Matzneff vernichten zu wollen.*

Ja, so war das damals ... Wir würdigen diesen Vorgang allerdings nur angemessen, wenn wir nicht bloß auf den uns heute so peinlich berührenden Fall von Pädophilie schauen, sondern sehen: Der Linken galt seinerzeit die Ächtung der Pädophilie als repressives Verbot und Tabu, von einem sexualfeindlich-autoritären Bürgertum verhängt, um die Freiheitsrechte der intellektuellen Avantgarde unter Kontrolle zu halten.

Die Devise der Emanzipatoren hieß entsprechend: *Weg mit den Tabus! Mit allen Tabus! Der Schlachtruf ertönte: Liberté!*

Und heute? Heute engagiert sich die moralisch tonangebende Elite, indem sie sukzessive die Tabubezirke um das so empfindliche wie schutzbedürftige Gut der Sexualität nach und nach dicht macht – mit dem Resultat, daß die Aufsicht über unsere Geschlechtsgesinnung inzwischen jene der gestrengen Viktorianer in den Schatten stellt.

Doch nach diesem Intermezzo zurück in den unterbrochenen – und im Grunde sehr viel ernsteren – Gedankengang.

Er gilt der These, was sich als Auslauf der linken Bewegung darstellen mag, sei in Wahrheit und Wirklichkeit das Ende der Moderne überhaupt. Das aber werden wir sehen, wenn wir verstehen, inwiefern die Schlüsselbegriffe der Linken keine anderen waren als die Schlüsselbegriffe der Moderne insgesamt, was wiederum belegt wird: Die alte Linke war im Grunde das letzte Aufbäumen, gewissermaßen die Agonie der untergehenden Mo-

derne. Wie eine sterbende Sonne sich noch einmal aufbläht, ehe sie zu einem unscheinbaren roten Zwerg zusammenschumpft und schließlich in der Dunkelheit verschwindet, hat die Moderne in und mit der linken Bewegung noch einmal geistige Protuberanzen ausgeschleudert – allerdings, und das ist tragisch und komisch zugleich: *eines* haben die Betreiber dieser Turbulenzen nicht verstanden, was sie bei ihrem Mentor hätten lernen können, bei Karl Marx mithin: Der Rumor, den die Einwohner des Überbaus damals ideologisch inszenierten, war der Sache nach vom selben Stoff, nach dessen Drehbuch die bürgerliche Wirtschaft funktionierte, *die Basis* der Moderne, der Kapitalismus, die Wirtschaftswelt und Geldwirtschaft. *Die Linke*, mit einem Wort, war in Wahrheit noch einmal, vielleicht ein letztes Mal, *modernitätskompatibel*, bloßer *Ausdruck der Moderne*, und geht nun, wie es nicht anders sein kann, eben auch *mit ihr* zugrunde.

Nehmen wir uns – um diesen Zusammenhang verständlich zu sehen – den ersten Schlüsselbegriff vor: Die Losung der Linken wie der Moderne überhaupt. Und das war: der *Fortschritt*.

Man verstand sich selbst als „fortschrittlich“ – die zugehörige Vokabel im Jargon der aufbegehrenden Studenten lautete bekanntlich: „progressiv“.

Kurios daran war nur: „das System“, die „herrschenden Verhältnisse“, der „Kapitalismus“ – die man vom Sockel stoßen wollte, man könnte sagen: jene Vater-und-Mutter-Gesellschaft, gegen die man revoltierte, der man aber auf den Taschen lag, war ihrerseits alles andere „traditionsgebunden“ oder „überlieferungsverpflichtet“, schon gar nicht „konservativ“, weder „altbacken“ noch „reaktionär“, vielmehr saßen damals schon die eigentlichen Fortschrittmänner und Veränderer in den Vorstandsetagen der Konzerne.

Das war das Elend der Linken, das sie freilich nicht begriffen: Sie verkannten die Verhältnisse, die sie lautstark kritisierten. Sie hätten sich in ihnen selbst erkennen müssen. Ihr Feind, den sie bekämpften, war in Wahrheit ihr eigenes Problem.

Tatsächlich nämlich ist bürgerliche Welt gerade *nicht* das „am Alten klebende System“. Das Gegenteil ist wahr: Sie ist die radikalisierte, angekurbelte Moderne, die mit geschichtlich beispiellos beschleunigter Dynamik alles „Alte“ aus dem Wege räumte, um statt dessen auf die „Zukunft“ einzuschwören, auf das, was kommt, das Absehbare, das uns unerbittlich abverlange, sich dafür bereit zu machen, – und über allem die Devise: *fit for future*. Ein Fall willig vorauseilenden Gehorsams ...

Das System selbst also hatte die Bremsen losgemacht und bewies so mit phantastischer Gewissenlosigkeit seine „Fortschrittlichkeit“.

In Huxleys unüberboten kluger Schreckensutopie, in seiner „Schönen neuen Welt“, erklärt entsprechend Seine Fordschaft Mustafa Mannesmann, Mitglied des Weltaufsichtsrates, als „erhabenen und erleuchteten Ausspruch Fords des Herrn“: „History is bunk“ – zu deutsch: Geschichte ist Mumpitz. Also sagen sie: Was geht uns die Vergangenheit an? – Und sehen Sie, das hat die alte Linke verkannt: Ihr Gegner war kein Relikt vergangener Zeiten, das die Zukunft verschläft, sondern die *entfesselte Moderne*, deren Selbstidentifikation auf Dynamik schwörte und Innovation, und das in Permanenz! Mit Carl Schmitt gesprochen: Das System selbst war der Agent des dynamisierten Prozeß-Progress.

Man hatte Karl Marx nicht richtig gelesen, nicht gründlich genug. Ich zitiere aus dem „Manifest der kommunistischen Partei“ – hier! – Originalton Marx, der Mann aus Trier, „Augusta Treverorum“, Deutschlands älteste Stadt ... – der richtige Boden für einen berufenen Revolutionär:

„Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne [...] sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. [...] Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununter-

brochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen anderen aus. Alle festen, eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.“¹

Und ausgerechnet diese Klasse, die Propagandisten der permanenten Revolution, hat die Linke als „starr“ und „veränderungsunwillig“ denunzieren wollen! Nein, da haben sie sich geirrt, und schon 1993, in jenem Jahr mithin, als der neue, nun als „rechts“ beargwöhnte Ton unter den ersten aus dem Mainstream ausgescherten Intellektuellen zu vernehmen war – Botho Strauß’ „Anschwellender Bocksgesang“ erschien im SPIEGEL, Enzensbergers Neutönerei in seinen „Aussichten auf den Bürgerkrieg“, ebenfalls im SPIEGEL, so wie kurz darauf, im selben Magazin, Martin Walsers nach linker Gesinnungsjustierung unzulässige „Deutsche Sorgen“, unzulässig, denn da schwangen doch wahrhaftig nationale Obertöne mit ... vollends ungewohnte Töne, allerdings ... – so, und in demselben Jahr des Umschwungs schrieb Michael Rutschky im MERKUR:

„Der Fortschritt ... ist ... keine Leitlinie der Linken mehr. Darauf setzt doch eher die CSU. Heute links sein heißt, *gegen* den Fortschritt und seine Zerstörungskräfte auftreten“. (5/93, 373) Wenn das keine Umorientierungsleistung ersten Ranges war! Eine Wende, ein Schwenk um glatte 180 Grad! Nur in *einem* hat sich Rutschky, der so wunderbar empfindsame Beobachter vertan: Die da ausstiegen aus der Fortschrittskarawane waren keine „Linken“ mehr, das waren die ersten Vertreter der konservativen Revolution, die, statt dem Fortschritt weiter Dampf zu machen, ihm Klötze vorwarfen, um ihn aufzuhalten.

Es war die theologisch feine Witterung des Walter Benjamin, der dies in einem grandiosem Bild antizipierte als er schrieb:

„Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotive der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.“²

Das ist die erste Revision – der Begriff leitet sich übrigens her von lateinisch „revidere“, zu deutsch: »wieder hinsehen« oder *noch einmal* hinsehen, dabei wird das zuerst ergangene Urteil überprüft, um es nach eingehendem Examen möglicherweise abzuändern, vielleicht zu korrigieren, vielleicht sogar gründlich zu verwerfen. Man könnte ebenso gut sagen: Revision, das sei ein anderes, nobles Wort für „lernen“, „zur Einsicht kommen“, Erfahrungen machen, Erfahrungen aber belehren uns nur, sofern wir Erwartungsenttäuschungen als Lektionen auffassen.

Und was wird zur Zeit revidiert? Was ist der Revisionsprozeß, der gegenwärtig läuft, angestrengt vom Geist einer anderen Epoche, die da heraufzudämmern sich anschickt?

Revidiert wird die Hoffnung und die Zuversicht, die – seit der Aufklärung schon – auf den Fortschritt setzte.

Das Revisionsresultat: Die Nachdenklichen, die Nüchternen, die Wachen werden fortschrittskeptisch. Wohl bemerkt: Und dies seit etlichen Jahren schon! Ich nannte das Datum: 1993! Um soviel am Rand zu notieren: am 14. Mai 1993 konstituierte sich in Karlsruhe die neue, nunmehr gesamtdeutsche Partei „Bündnis 90/Die Grünen“. Das gehört zusammen wie eines zum andern.

Denn seither lautet die Devise: Nicht Fortschritt, sondern *Rückbau*, statt verändern und erneuern und Überkommenes und Altes

aus dem Wege räumen: *bewahren*; statt Beschleunigung: *Verlangsamung, Entschleunigung*; statt progressiver Naturbeherrschung: *Naturschutz und Schonung*; und an die Stelle des vorantreibenden *Veränderns* – dies *der andere Schlüsselbegriff der Moderne und der Linken zugleich!* – tritt das Motiv der *Rettung*. Es ist das uralte *konservative Motiv*. An die Stelle der sowohl altlinken als auch systemkonformen, kurz: an die Stelle der modernitätsgeschuldeten Fortschrittsfreudigkeit ziehen Unheilsängste ein und eine alarmbereite Sensibilität, mit der man vorzugsweise Fortschritts*nebenfolgen* registriert, seien es nun manifeste, seien es einstweilen bloß befürchtete.

Seither werden Fortschrittsmeldungen kaum mehr als frohe Botschaften begrüßt, sondern sie verbreiten sich als Schreckensnachricht und stimulieren Abwehrreflexe. Ein in seiner Tiefe kaum auszulotender „Sinneswandel“ und Stimmungsumschwung – oder, um die eingeführte Vokabel einmal ausnahmsweise nicht zu scheuen –: eine mentale „Klimaveränderung“, von der die Meteorologen uns freilich nichts zu melden haben.

Diesen Klimawandel aber haben nicht wir gemacht, der ist über uns gekommen, wie der Geist über die Menschen kommt und sie mitnimmt zu neuen, noch ungewohnten, unbekanntem Denkungsarten und Einsichtsgewinnen, damit sie ihre Urteile neu justieren, ihre Erwartungen anders adressieren und ihre Haltungen renovieren.

Währenddessen hielt eine neue Leitvokabel Einzug, ein seinerzeit noch unverbraucher Titel der Respektbekundung: der Begriff des „*Alternativen*“.

Um den Gedanken wiederum zunächst als These vorzuschicken: Mit der Konjunktur dieses Begriffs, „alternativ“, wird tatsächlich kaum mehr mißverständlich das Ende der Moderne eingeläutet – auch wenn in diesem Zusammenhang der Klang von Glocken nicht recht passen mag ...

Wohl aber ist wahr: Wo auch immer „Alternativen“ ins Gespräch geraten, ist es mit der Herrschaft des einstmaligen quasi sakrosankten Fortschritts aus, da hat er seine Immunität, seine Unerschließbarkeit für Kritik nachhaltig eingebüßt: denn er ist nun selbst „entzaubert“, so wie er vordem die Welt entzauberte, womit er sie dem Fortschritt ausgeliefert hat. Nur die entzauberte Natur war nämlich fortschrittsfähig: Der Wald, einst heiliger Hain, wurde unter der Ägide des Fortschritts zur wissenschaftlich unterwiesenen Plantagenwirtschaft, ohne Geheimnis und ohne Eigenrechte, was unter dem Bilanzstrich zählte, wurde beziffert in Festmeter Holz.

So die Landwirtschaft, die nunmehr – sofern sie wissenschaftlich fortschrittlich, d.h. „modern“ betrieben wird – mit nachsichtigem Titel „konventionell“ genannt wird.

Aber hieß es nicht, es gäbe „kein Zurück“?

Oh doch, wir wissen es inzwischen, wir haben verstanden .. – es gibt sehr wohl die Rückbesinnung auf einen Landbau, der anderes als Raubbau wäre. Und auch hier bereiteten „Alternative“ die Wege aus der „Fortschrittsfalle“ und befreiten sich so aus den Modernitätsverordnungen.

Sind weitere Beispiele fällig? Hier ein erstes *pars pro toto*: Was ist mit dem Städtebau, der seinerzeit schamlos modernisierte, die autogerechte Stadt projektierte und allen historischen Krepel beiseite räumte, so gut und reibungslos es sich machen ließ? Und jetzt? Inzwischen ahnen wir, keine noch so fortschrittliche Städteplanung schafft das Ambiente und jene menschenfreundliche, uns zugewandte Atmosphäre, wie sie uns im historischen Stadtkern empfängt. Erst kürzlich hat Frankfurt dies mit der Rekonstruktion der alten Mitte zwischen Dom und Römer vorgeführt – sehr überzeugend, wie ich meine.

Hier ist Revision im Gange: Die Einsicht dämmert, das moderne Urteil über die Geschichte und das geschichtlich Überlieferte war *Vermessenheit*.

¹ Marx, Frühschriften, hg. v. S. Landhut, Stuttgart 1971, S. 528f.

² Benjamin, Walter, Gesammelten Schriften, Bd. I/3, S. 1232.

Mittlerweile aber lernen wir, die vor uns waren, waren nicht nur auch nicht dumm, nein, sie verstanden etwas, was uns verloren ging und wir jedenfalls nicht besser können.

Oder: Erinnern wir uns noch, wie in den 50-ern bis in die frühen 60-er Jahre hinein die Nachkriegs-Aufbaugeneration haltlos stolz war auf ihre Modernität? Das war die schicke Zeit der Tüntenlampen und zierlichen Nierentische, dazu der schlanken Cocktailsessel ...

Dann aber, und zwar just in jenem Sommer, da in Berlin der Student Benno Ohnesorg erschossen wurde – Startschuß der studentischen Kulturrevolution –, im Sommer 1967 eröffnete in Hannover der erste Trödelmarkt, auf dem sich alles wiederfand, was die modernitätsbeflissenen Eltern als „altes Gerümpel von anno-dazumal“ weggeworfen hatten.

Oder: Der fortschrittliche Ausbau der Wasserwege hatte endlich die Flüsse begründigt und schiffbar gemacht. Jetzt hatte man Wasserläufe, die schnurstracks geradeaus verliefen im solide vorherberechneten Bett, eingefäßt vom solide betonierten Ufer beiderseits, ein Triumph der Wasserbaukunst!

Und jetzt? Wird „re-naturiert“ und von der Isar kann in einem Sonntags-Artikel berichtet werden:

Der Alpenstrom darf auf einem langen Abschnitt wieder sein, was er eigentlich ist: ein wilder Fluss. Die Isar formt ihr eigenes Bett, schüttet Kiesbänke auf, verlegt Seitenarme. Ihre Ufer fallen dadurch nicht mehr steil ab, sondern bilden Flachwasserzonen, kleine Inseln und flache Ufer mit Böschungen, an denen sich Tiere und Pflanzen wieder wohl fühlen – und am Ende auch die Menschen.

„... und am Ende auch die Menschen“! Welch schöner Nachsatz!

Oder: Wie steht es mit der „alternativen Medizin“? Heilmittel nach „ältesten Rezepturen“ werden ausgelobt und angeboten, und, als verheiße dies ihre verlässliche Wirkung, hinzugesetzt: Schon die Pharaonen des alten Ägyptens respektive die Babylonier, die Hethiter, ersatzweise die alten Maias oder die Ureinwohner im tibetischen Hochland hätten bereits die Heilkraft dieses nun wieder entdeckten Krautes gekannt und genutzt. Der Absatz solcher Latwerge darf für gesichert gelten ...

Es wäre ein Thema für sich, einmal über die Moden nachzudenken, die man seit geraumer Zeit unter dem Label „retro“ annonciert oder über den geschäftlichen Erfolg, den das alternative Warenhaus „Manufactum“ mit seinem Slogan einfährt, es gebe sie noch, die guten Dinge, oder über die Wiederkehr der Vinylschallplatte, von der gesagt wird, sie habe sich einen „Kultstatus“ erworben. Man möchte meinen, das alte Volkssprüchlein bekomme Recht: Totgesagte länger leben.

Ist das alles nun aufzufassen wie ein Ruf, der Altes zurückhaben möchte? Will da wer „den alten Kaiser Wilhelm wiederhaben“? Nein, das wohl nicht.

Obwohl ...: Das womöglich strikteste Diktum der Moderne, jenes eiserne Gesetz, das die Moderne rechtfertigte und lange Zeit vor Kritik bewahrte, das Diktum, es gebe kein „Zurück“, dieses Dogma steht nicht mehr auf festen Füßen. Oder besser: Es stand schon immer schief da und war im Grunde unglaubwürdig.

Die Verfechter der Modernitätsdiktate haben nämlich etwas übersehen: Man hat vergessen: alle großen Brüche, die den Geschichtslauf erschütterten und Hergebrachtes vom Kopf auf neue Füße stellten, trugen schon in ihrem Titel das „Re-“ für „Zurück“ ... So die „Re-formation“, die „Re-naissance“, die „Re-volution“, allesamt Bewegungen, die an Vergessenes – so die Reformation ans Urchristentum –, an Verleumdetes – so die Renaissance an den antiken Mythos und ein kirchenunabhängiges Humanum – oder Verratenes erinnerten, um es erneut zum Leben zu erwecken – so die Revolution in Frankreich den Geist der römischen Republik und deren Rechtsverständnis.

Und dann ... *die Romantik*, die nun vor allem, diese erste gründliche Reaktion auf die Kälte einer verstandeseinseitigen Aufklärerei, jene Romantik, die bezeichnenderweise in England ihren Anfang nahm, in jenem Land also, das unzweifelhaft die Spitze des Fortschritts bildete und insofern auch bereits Erfahrungen machte mit früher Industrialisierung und ihren flächendeckenden Verwüstungen, vom menschlichen Elend moderner Arbeitssklaverei noch abgesehen ..., ausgerechnet in England, jenem Land, wo der naturwissenschaftliche Traum und damit der Traum von der wissenschaftlichen Naturbeherrschung zuerst Fuß gefaßt hatte, eben dort formierte sich zugleich mit dem „englischen Garten“ der erste Protest gegen eine vergewaltigte, gemaßregelte Natur. Symbolisch wurden der Wiese, dem Strauch und Baum zurückerstattet, was menschlicher Beherrschungswahn ihnen verweigert hatte: zu sein, wie sie sind, zu wachsen, wie es ihre Art ist. Die gartenbaudeologische Alternative zur zugeschnittenen Pracht barocker Gartenanlagen.

Vor allem aber sollten wir nicht vergessen, daß das berühmteste Wort des womöglich revolutionärsten aller neuzeitlichen Philosophen, jene gegenmoderne Losung schlechthin, das „Zurück“ wie ein Emblem im Wortlaut trägt: „Zurück zur Natur.“

Entsprechend steht Rousseaus Standbild denn auch in Deutschlands berühmtester englischer Gartenlandschaft, im Wörlitzer Park, und dort in dessen geometrischer Mitte.

Und Rousseaus Nachfahrin und Erbin, nicht weniger entschlossen und entzweit mit der etablierten Society, die junge Greta, Trägerin des „alternativen Nobelpreises“ 2019, vertritt – auf den einfachsten Nenner gebracht – die strikteste Abkehr von einem jeglichen systemkompatiblen „Weiter so!“

Kurz – die Anzeichen häufen sich und eines kommt zum andern: Zwar leben wir noch nicht in einer „alternativen Epoche“, doch immerhin in einer „Epoche der Alternativen“, und das ist die „Epoche der Revisionen“. Was heißt das? Ich will die Frage zu beantworten suchen ...

Also, zum Schluß, ein notwendig kurzer Versuch zur Beantwortung der Frage: Was ist „alternativ“? – Und:

Inwiefern kündigt die Konjunktur der Alternativen die Epoche der Revisionen an?

Daß in den letzten Jahren in allen möglichen Nischen und Winkeln der Gesellschaft Menschen und Gruppen aufgetaucht sind, die sich, unbestimmt genug, „Alternative“ nennen, das werde ich niemandem umständlich illustrieren müssen. Das haben wir vor Augen. Spannend aber wird dieses Phänomen, wenn wir es als „Symptom“ verstehen. Doch die Frage ist: als Symptom wofür?

Antwort: Als Symptom einer anbrechenden *Nach*-moderne, die den Prozeß, den diese Moderne allem Überlieferten, Althehrwürdigen und Heiligen – nicht zuletzt dem Göttlichen – gemacht hat, in Revision schickt.

Vor Gericht jedoch erscheint, als die eigentliche Angeklagte, als Repräsentantin der Moderne, die, wenngleich *in cognito*, alles bestimmte und entschied, die Macht über allen Mächten, die, die im Namen der Moderne alles aus dem Wege räumte und erledigte, was sich ihr nicht beugen wollte. Und das war – und ist bisweilen noch –: *die Zeit*.

Das ist die These, und die muß ich erläutern. Vormodern war die alles entscheidende Unterscheidung, die zwischen „wahr“ und „falsch“ – oder „schön“ und „häßlich“, „gut“ und „böse“ beziehungsweise „gut“ und „schlecht“ unterschied.

Alle diese fundamentalen Unterscheidungen aber sind unter den Fahnen der Moderne aufgelöst und ersetzt worden durch die eine moderne Differenz: „heute“ und „früher“ – oder „aktuell“ und „veraltet“, schärfer: durch die unterscheidende Wahrnehmung, was „gegenwärtig“ und was „vergangen“ ist.

In der Wissenschaft: An die Stelle der „wahren“ Erkenntnis tritt „der gegenwärtige Stand der Forschung“.

In der Kunst: An die Stelle der schönen Kunst tritt „die aktuelle Kunst“.

Was das Verhalten betrifft, genügt es, an eine Plakatserie der Frauenzeitschrift „Freundin“ zu erinnern. Die klebten eine Zeit lang höchst dogmatische Thesen, etwas der Art: „Die Frau von heute ...“ Wie war das möglich? Das ging durch als eine Form moderner Dogmen – unter einer Bedingung: Man hatte ihnen das Verfallsdatum aufgedruckt: „...von heute“!

Das ausschlaggebende Großdogma hinter allem aber – jetzt noch einmal – hieß: „Was vorbei ist, ist vorbei! Es gibt kein Zurück!“ Das war und ist das eherne, das letzte Gebot, ohne daß die Moderne nicht leben konnte und nicht überleben wird.

Das heißt zugleich: Wer dieses Gebot angreift, wer dieses Tabu zu Fall bringt, der versetzt der Moderne den Todesstoß und sie ist geliefert. Das aber ist im Gange ...

Was jetzt? Die Moderne war auf alles gefaßt, auf alles eingestellt, solange es *als das Neue* auftrat. Jeder Unsinn war zugelassen, sofern ihn – wie es heißt – „die Zukunft mit sich bringt“. Warum war das so?

Weil die Moderne – der Schauseite nach: liberal, pluralistisch, offen – in Wahrheit die Allesfresserin ist. Was auftaucht, wird aufgenommen, integriert, assimiliert und verdaut. So macht die Moderne aus allem, was sie verschlingt, am Ende *Scheiße*.³

Und so war die Moderne in erster Linie groß darin, alles „hinter sich zu bringen“, alles wurde einzig unter der Bedingung zugelassen, daß es zwar auftritt, seinen kurzen Auftritt erhält, dann aber wieder verschwindet.

Das heißt, das Medium der Moderne ist die Zeit. Sie widerlegt nicht, sie erledigt durch Historisierung. Sie trägt keine Bedenken vor, sie *läßt veralten*. Und dann *ist* es erledigt. Sie erklärt nicht für „falsch“, sie erklärt für „überholt“.

Was vormodern das Unwahre war, das ist der Moderne „das Tote“ – das Vergangene, das Abservierte, Zurückgelassene, Überwundene – mit einem Wort: Müll. Dies Schicksal, das sie bereitete, ereilt sie nun selbst, wie es höherer Gerechtigkeit entspricht.

Doch jetzt zur anderen Seite, zu dem, was nachrückt und nach und nach zu seiner Stimme findet: Die Alternativen! Wollen die

3 In einer vorläufigen Fassung dieses Vortrags, die ich jetzt gründlich überarbeitet und vor allem erweitert habe, hatte ich an dieser Stelle eine Passage aus einem Zeitungsartikel eingefügt, die ich hier wenigstens in der Anlage mitteilen möchte.

Zitat aus einer Rezension, erschienen in der ZEIT 2008, in der Kurzgeschichte von Wallace vorgestellt wurden:

„Die dritte, 130 Seiten lange Story TV der Leiden - The Suffering Channel liefert ein Beispiel, was daraus an Katastrophen des Urteilsvermögens resultieren kann. Sie beginnt mit einem Knalleffekt: »Aber sie sind scheiße.« - »Ja, aber gleichzeitig Kunst. Sogar große Kunst. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes atemberaubend.«

Der Reporter einer Lifestyle-Zeitschrift versucht, seinem Chef ein Superthema zu verkaufen. Er hat einen Künstler entdeckt, der seinen Darminhalt direkt in skulpturalen Nippes verwandeln kann. Und wider Erwarten - das ist die böse und zugleich lustige Pointe - vermag keiner zu verhindern, dass die Produkte analer Gestaltungskraft dem Publikum auf Glanzpapier als Kunst präsentiert werden. Niemand besitzt noch die nötige Widerstandskraft, weder geistig noch ästhetisch, geschmacklich oder moralisch. Dabei arbeitet in der Redaktion die Blüte des weiblichen Nachwuchses, von den besten Unis, aus tadellosen Familien, mit den edelsten Klamotten. Wallace macht sich einen diabolischen Spaß daraus, zu schildern, wie sich die wohlgezogenen jungen Damen mit dem Thema anfreunden. Zwar wissen wir längst, dass es die extrafeinen Eliten sind, die im Mediengeschäft den größten Trash produzieren. Aber so gut, komisch und ätzend wie David Foster Wallace erzählt davon kein anderer.“

„zurück“?

Trifft sie das – wenn auch längst stumpf gewordene – Schwert der Modernen, das Verdikt, es gebe kein Zurück? Nein, keineswegs, nicht einmal das! Sie haben anderes im Sinn: Sie „steigen aus“.

Jetzt sehen wir die Differenz: Die alte Linke hatte noch „überbieten“ und „überholen“ wollen, hatte geglaubt, die Geschichte „beschleunigen“ zu müssen. Die Bewegungsmetapher der „Alternativen“ hingegen ist „der Ausstieg“. Und das heißt: Die Mißachtung der Modernitätsdikate.

Entscheidend bei alledem: Jetzt wird nicht mehr simpel, wie unter der Fahne der Moderne gehabt, dem Früheren vom Heute der Prozeß gemacht, sondern jetzt wird gefragt, was *angemessen* ist.

Im Beispiel: Die Frage ist nicht mehr modern-konventionell, wie man „heute“ Eier produziert, sondern – ungeschichtlich gedacht – was die Sache des eierlegenden Huhnes ist. Und so in allem.

In diesem zweiten Prozeß der Revision, führt nicht mehr die Zeit das große Wort – sie war bisher die Klägerin und Richterin in einem –, sondern jetzt steht zur Debatte, wie sie, im Namen der Moderne, die Prozesse führte. Das heißt Revision: Die Richterin höchstselbst steht vor Gericht! Und alles, was bisher als überholt, erledigt, als vergangen und veraltet abgeurteilt wurde, kommt jetzt noch einmal ausdrücklich zur Sprache, erhält das Recht, zu sprechen. So bekommt das Abgetane und für tot Erklärte im Revisionsprozeß noch einmal eine Chance, sich zu Wort zu melden, auf daß ihm spät, hoffentlich nicht zu spät, Gerechtigkeit geschehe.

Das ist die *Signatur des Zeitalters der Revisionen*. Revidiert wird der Prozeß, den im Namen der Geschichte und des Fortschritts – das heißt eigentlich der Zeit – bis dato die Moderne führte.

Jetzt aber steht sie selber vor den Schranken, vorgeladen von Vertretern einer anderen Epoche und einer neuen Welt, die nun die alte Welt in sich bewahrt.

Noch kann zwar von einer gänzlich alternativen Epoche nicht wirklich die Rede sein – die konventionell Modernen sitzen noch überall und leidlich sicher obendrein im Sattel oder, mit angemessenerem Bild, an den Hebeln –, doch währenddessen ist der Revisionsprozeß im Gange.

Was in diesem jetzt anhängigen Prozeß zur Überprüfung ansteht, ist der fatale Glaube, das Neue – gar das Neueste – taugte als Wahrheitssubstitut. Dieser Glaube verliert seine Anhängerschaft. Und allmählich dämmert es selbst den Modernitätsaffinen: *wahr ist nicht das „Angesagte“, wahr ist das Angemessene*.

Das aber findet sich nicht selten eben dort, wo die Moderne niemals etwas fand: in der Vergangenheit. Doch die irrte sich, gründlich sogar. Denn was wahr, was richtig ist, was sich bewährte, ist eben deshalb *nicht vergangen*, sondern es *ist* gegenwärtig, und sei es unerkannt, verborgen. Wie der Gott, der vielen ungläubwürdig wurde. Manche meinen, er sei tot. Doch, wer weiß, womöglich hat er uns für eine Weile nur verlassen.

Dann zeigte sich: Auch das Vergangene, das vermeintlich Abgeschriebene, war nicht wirklich tot; es hatte nur in seiner Abgeschlossenheit Ruhe vor der Gegenwart.

So hat es sich bewahrt. Und vielleicht gilt auch in diesem Fall: Dem, der anklopft, tut es sich auf.

© Dr. Gerd B. Achenbach
Philosophische Praxis
Albert-Dimmers-Straße 49
51469 Bergisch Gladbach
www.achenbach-pp.de